



● Fortsetzung von Seite 17

Prozent der Mexikaner sind arbeitslos und weitere vierzig Prozent unterbeschäftigt.

Salinas müßte, um die vielen Jugendlichen in die Gesellschaft einzugliedern, pro Jahr eine Million Stellen schaffen, so hat es sein Wirtschaftsteam errechnet. Die Regierung will schon 400 000 Arbeitsplätze geschaffen haben. Mitarbeiter des Nationalen Solidaritätsprogrammes für die Armen (Pronasol) zählen nur die Hälfte. Gleichzeitig hat die eilige Öffnung für das Gatt, das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen, ganze Wirtschaftszweige wie die Spielzeug-, die Elektronik- und die Textilindustrie ruiniert. In den vergangenen zweieinhalb Jahren mußten mehr als 200 Textilbetriebe stillgelegt werden.

Mit einem Sozialabkommen (*el pacto*) versuchte Salinas, die Gewerkschaften ruhig zu stellen. Löhne und Preise wurden eingefroren. Die Lohnkosten blieben deshalb stabil, die Preise stiegen aber trotz des Sozialpakts. Ergebnis: Die Unternehmer können ihre Gewinne steigern, die Armen sind ärmer denn je. Im ersten Jahr der „Salinas-trojka“ waren die Gewinne der Unternehmer fast doppelt so hoch wie die Löhne – die ungerechteste Einkommensverteilung der letzten zwanzig Jahre.

Als neue Hoffnung für eine bessere Zukunft preist Salinas nun seinem Volk das geplante Frei-

Jugendliche in Mexiko-Stadt: An der Rennbahn oder im Slum Nezahualcoyotl

handelsabkommen mit den USA. Mexikanische Unternehmer bezweifeln jedoch, ob Mexikos Wirtschaft in der Lage sein wird, mit der nordamerikanischen zu konkurrieren. Oppositionspolitiker fürchten gar um den Verlust der mexikanischen Souveränität.

„Echt radikal“, lobt dagegen ein westlicher Diplomat Salinas' Entschlossenheit, Mexiko den Start ins Jahr 2000 zu ermöglichen. „Das Land muß Händchen halten mit den USA, das hat Salinas erkannt.“ Und Tyll Necker, der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, zeigte sich nach einem Mexiko-Besuch beeindruckt von der „soliden Wirtschafts- und Finanzpolitik“.

Salinas' Politik der wirtschaftlichen Öffnung hat Mexiko zu einer neuen Führungsrolle in Latein-

amerika verholfen. Denn sollte Mexiko den Umbruch schaffen, dürfen auch die anderen lateinamerikanischen Staaten Hoffnung schöpfen.

Als Erfolg gilt schon, daß Salinas die Umschuldungsverhandlungen abschließen konnte. Auch das geplante Freihandelsabkommen mit den USA signalisiert für Mexikos Nachbarn eine Trendwende. Für die Staatschefs Lateinamerikas ist ein Freihandelsabkommen zwischen Mexiko und den USA der erste Schritt auf dem Weg zu einer großen kontinentalen Freihandelszone, wie sie Präsident George Bush im Sommer vorgeschlagen hat. Seine „Las Americas“ benannte Vision wurde von den lateinamerikanischen Amtskollegen begeistert begrüßt. (Siehe Kasten Seite 20)

Lorenzo Meyer, Mexikos führender Politikwissenschaftler, urteilt gänzlich anders. In Salinas' Wirtschaftspolitik erkennt er eine Parallele zum „Porfirismus“. Wie einst Diktator Porfirio Díaz versuche heute eine kleine Elite, Mexikos Wirtschaft über die Anbindung an das internationale Kapital zu modernisieren. Der Hochschullehrer bezweifelt, daß die Regierung die Bevölkerung zu überzeugen vermag, an der Schwelle zu einem neuen Leben zu stehen: „Ich sehe es nirgends. Wir brauchen Wohlstand, an dem alle teilhaben können, aber genau das hat die Regierung den Einwohnern von Neza oder selbst der Mittelschicht bislang nicht beschert.“

Die Frau trifft pünktlich um sechs Uhr abends im Park von Naucalpan ein. Sie ist klein, gedrungen, geht hastig – eine von vielen tausend Arbeiterinnen und Arbeitern der größten Gemeinde im Bundesstaat Mexiko, der wichtigsten Industriezone des Landes. Weil sie Angst hat, ihren Job zu verlieren, einigen wir uns auf den Namen Flora.

Die Frau mag ihre Stelle. Sie liegt „nur eine Busstunde“ von ihrer Hütte entfernt. Die Vertrauensleute des internationalen Konzerns behandeln sie gut. Sie darf sich während der Arbeit die Hände waschen. Nur eins stört sie: die erzwungenen Überstunden. Als sie sich beschwerte, hieß es, sie müsse ihre Klage schriftlich einreichen. Sie tut es lieber nicht. Sie braucht den Job. Flora hat drei Kinder. Ihren ganzen Lohn, auch den ihres Mannes, benötigen sie für Nahrungsmittel. Trotzdem gibt es nur sonntags Fleisch. „Während der Woche verkleiden wir die Kürbisse mit etwas Käse“, lacht Flora, „so sehen sie nach was aus.“

Im letzten Jahrzehnt haben die Löhne die Hälfte ihrer Kaufkraft verloren. Ein Kilo Bohnen kostet Flora gut ein Drittel ihres Tageslohnes – zwei Mark siebzig. Der Pro-Kopf-Verbrauch von Bohnen, neben Mais Mexikos Grundnahrungsmittel, ist seit 1980 um neun Kilogramm zurückgegangen. Immer weniger Menschen können sich erlauben, ausreichend Lebensmittel zu kaufen. Proteinhaltige Nahrungsmittel sind vom Speisezettel weitgehend verschwunden. Epidemische Krankheiten breiten sich aus.

„Seit Salinas an der Macht ist“, sagt Flora, „belasten uns die steigenden Preise immer mehr. Das schränkt uns auch politisch ein. Wir mucken weniger auf.“

Durch den Park dröhnt der Sound von Elektrogitarren. Cárdenas' PRD-Partei veranstaltet für die *chavos*, die Jugendlichen, ein Konzert – zum Gedächtnis an den 2. Oktober 1968, als die Regierung für ein Massaker an Studenten verantwortlich war. Alles verläuft ruhig. Wenige Stunden zuvor hatte die Polizei in Neza ein ähnliches Konzert durch Warnschüsse aufgelöst. Im Stadtzentrum hatten Grenadiere den Gedenkmarsch behindert.

Gelegentlich ist Flora mutlos. Vor ihrer Fabrik steht Tag für Tag einer von mehr als 600 entlassenen Arbeitern der Tormel-Reifenfabrik und bettelt. Das Unternehmen, in schwerem Konkurrenzkampf mit den Multis wie Goodyear, hatte die Arbeiter entlassen, weil sie sich gegen die Abschaffung der gewerkschaftlichen Sozialleistungen gewehrt hatten.

„Es ist deprimierend“, sagt Flora, „die meisten Arbeiterinnen geben dem bettelnden Mann nichts.“ Viele fürchten, die Vorgesetzten könnten sie sehen, oder sie wollen keinen Peso von ihrem Lohn weggeben. „Man müßte mit den Frauen reden, aber ich kann nicht, sonst entlassen sie mich.“

Der Streik in der Reifenfabrik ist der letzte in einer Reihe gewerkschaftlicher Arbeitskämpfe gegen die Abschaffung der Sozialleistungen, wie sie die Privatisierungspolitik des Präsidenten vorsieht. Als sich die Arbeitnehmervertretung an den mächtigen Verband der mexikanischen Arbeiter wandte, schickte Fidel Velázquez, seit über einem

halben Jahrhundert dessen Doyen, weniger kämpferische Arbeiter ins Werk. Velázquez stützt Salinas' Wirtschaftspolitik.

Flora erzählt, viele Arbeiter seien wegen der harten Politik des Gewerkschaftsverbandes entmutigt und suchten bei Basisbewegungen Anschluß. Sie selbst engagiert sich schon seit acht Jahren in einer sogenannten Quartiergruppe, die sich Cárdenas' Partei der Demokratischen Revolution (PRD) angeschlossen hat. Flora ist als Kandidatin für den Gemeindevorstand aufgestellt. Politische Ambitionen hegt sie nicht. „Ich kämpfe nur für den notwendigen Wechsel.“

ZEIT DOSSIER

Visite beim Gouverneur des Bundesstaates: „Die Hoffnung ist zurückgekehrt“, sagt Ignacio Pichardo Pagaza, der in einem Palast in der Provinzhauptstadt Toluca residiert. Er lächelt und berichtet von der intensiven Basisarbeit der Regierungspartei seit dem knappen Wahlsieg vor zwei Jahren. Zur Anschauung führt er Gäste an ein Relief seines Staates, das er neben dem Schreibtisch aufbauen ließ. Auf Knopfdruck leuchten gelbe Lichter für die 121 Gemeinden auf, in denen die Regierungspartei neue Bürgermeisterkandidaten aufgestellt hat. „Heute glauben die Leute wieder an die Partei, denn die Zeit der Vetternwirtschaft ist vorbei. Das haben wir bei der Auswahl der Kandidaten bewiesen.“

Allerdings: Eine Stunde zuvor war es zu einem peinlichen Zwischenfall beim Empfang der Kandidaten durch den Gouverneur gekommen. Aus den Lautsprechern dröhnte es wie üblich zur Einstimmung der Gäste: „Viva México, viva el PRI!“ Auf einmal ertönte aus einer Ecke leise, aber unüberhörbar ein kurzes „Duro, duro – Hart, hart“, der Protestruf der Cárdenas-Anhänger. Die Organisatoren des Empfangs hatten wohl versehentlich Anhänger der Opposition erwischt, als sie einer alten Tradition folgten und Bauern- und Arbeitervertreter ankarren ließen.

Einmal pro Woche geht Gouverneur Pichardo, vom Präsidenten persönlich auf den Posten berufen, selbst in die Slumgürtel, um nach dem Rechten zu schauen. Diese Besuche haben bei ihm die Überzeugung gefestigt, daß die Fortschritte, die in den Slums von Neza in den vergangenen 25 Jahren erzielt werden konnten, für die Bewohner der jüngeren Slums ermutigend wirken: „Diese Leute wissen, daß sie höchstens fünfzehn Jahre in bitterer Armut leben müssen und daß es ihnen dann besser gehen wird.“ Präsident Salinas, rühmt Pichardo, ermutige die Menschen. Er habe den Leuten bewiesen, daß er sich um ihre Anliegen kümmere. „Wirklich, *el presidente* ist inzwischen außerordentlich populär.“